

Kevin Carters Foto von 1993 zeigt ein halb verhungertes Kind in Sudan, hinter dem ein Geier steht.



Es ist eine bestürzende Szene: Auf staubigem Untergrund kauert ein Kleinkind. Den Körper stützt es auf seinen Unterarmen ab, die Rippen unter der schwarzen Haut sind deutlich zu erkennen. Der Kopf scheint zu schwer für den dünnen Hals, der Blick ist nach unten gerichtet. Dieses zerbrechliche Wesen leidet, das sieht jeder Betrachter. Und was er auch sieht: Ein paar Meter hinter dem ausgemergelten Körper sitzt ein Aasgeier.

Der Fotograf, der diese Szene im März 1993 in Südsudan festhielt, hieß Kevin Carter und stammte aus Südafrika. Einige Tage zuvor war er mit seinem Kollegen und Freund Joao Silva in die Mitte des afrikanischen Kontinents geflogen, um den Bürgerkrieg in Südsudan zu dokumentieren. Sie begleiteten einen UN-Transport mit Nahrungsmitteln und medizinischen Gütern in das Kriegsgebiet und flogen mit einem Propellerflugzeug in die Nähe des Dorfes Ayod. Unweit der Landebahn stand ein Gebäude, das als Verteilzentrum für die viel zu selten gelieferten Hilfsgüter sowie als Behelfskrankenstation diente.

Die Lage war gefährlich, auch für die beiden Fotojournalisten. Sie trennten sich. Rund um das Verteilzentrum gab es viel menschliches Leid zu sehen und zu fotografieren. Als sie wieder aufeinandertrafen, erzählte Carter aufgeregt, er habe ein in sich zusammengesunkenes Mädchen aufgenommen, dann den Blickwinkel geändert und plötzlich einen Geier direkt hinter ihm gesehen. Kurz darauf saßen sie schon wieder in der kleinen Maschine und verließen Sudan.

Zurück in Johannesburg, entwickelte Carter den Film und stellte fest, dass die Aufnahmen von Kind und Geier gelungen waren. Trotzdem hätte es sein können, dass diese Szene niemals veröffentlicht worden wäre. Doch es kam anders. Schon kurz nach der Reise, am 26. März 1993, erschien eines der Fotos aus der Serie auf Seite 3 der „New York Times“, die damals in den USA eine Auflage von deutlich mehr als einer Millionen Exemplare hatte. Den Hinweis auf das Foto hatte die Bildredaktion der „New York Times“ von Greg Marinovich erhalten, einem Kollegen und Freund von

Kevin Carter. Marinovich lebt heute in Boston. Die Anfrage, ob er auch 30 Jahre nach dieser aufwühlenden Zeit bereit ist, über seinen Freund zu reden, beantwortet er knapp mit „good idea“.

Carter selbst kann nicht mehr befragt werden. Das Foto, für das er im Mai 1994 die wohl wichtigste Auszeichnung im Journalismus erhielt, den Pulitzer-Preis, setzte ihn unter einen solchen Druck, dass sich sein ohnehin labiler Zustand weiter destabilisierte. Acht Wochen nach der Preisverleihung in New York nahm er sich das Leben.

Greg Marinovich und Kevin Carter lernten sich Mitte der Achtzigerjahre in Johannesburg bei der Zeitung „The Star“ kennen und freundeten sich an. Seit 1990 arbeiteten sie regelmäßig miteinander. Im Januar 1990 war das seit 1960 unter dem Apartheidregime geltende Verbot des African National Congress (ANC) aufgehoben und Nelson Mandela aus seiner Haft entlassen worden. Die Zeichen standen auf Veränderung, aber es gab Kräfte, die diese Veränderung verhindern wollten. Bis Mandela, der über Jahrzehnte der bekannteste

politische Gefangene der Welt gewesen war, im April 1994 zum Präsidenten gewählt wurde, kam es in den Townships rund um Johannesburg zu blutigen Gewaltexzessen. Zwischen Mitte 1990 und April 1994 starben 14.000 Menschen in einem *hidden war*, einem verborgenen Krieg.

In den Townships kämpften Einwohner, die den ANC unterstützten, gegen zugewanderte Zulu-Nationalisten, die Anhänger der Inkatha Freedom Party waren. Viele Jahre später stellte sich heraus, dass Sicherheitskräfte der Regierung und der Polizei die Euphorie um Mandelas Freilassung durch Mord und Terror unterminieren wollten. Die Unterstützung für den ANC durch das Gros der schwarzen Südafrikaner sollte zum Erliegen gebracht werden. Da auch Inkatha das Ziel hatte, den ANC zu zerschlagen, arbeitete die Organisation mit dem Apartheidregime zusammen und erhielt im Gegenzug Waffen und militärisches Training.

Carter, Marinovich und auch João Silva waren Teil des „Bang-Bang Club“, eines losen Zusammenschlusses von Fotografen aus Johannesburg. Zum Kern dieser aus knapp einem Dutzend Männer und einer Frau bestehenden Gruppe gehörte auch Ken Oosterbroek, mit dem Carter besonders eng befreundet war. Im Jahr 2000 schrieben Greg Marinovich und João Silva das Buch „Bang-Bang Club“, das 2015 in deutscher Übersetzung erschien – und als Grundlage für diesen Artikel dient.

Kevin Carter, 1960 geboren und einziges Kind einer Mittelstandsfamilie, die drei Generationen zuvor aus Irland eingewandert war, hatte nach der Schule ein Pharmaziestudium begonnen. Bald brach er es ab und ging zum Militär, was sich ebenfalls als schlechte Idee herausstellte. Mitte der Achtzigerjahre wandte er sich dem Fotojournalismus zu. Von Beginn an wurde er dabei Zeuge heftiger Brutalität. Er dokumentierte die erste bekanntgewordene öffentliche Hinrichtung in einem Township durch „Necklacing“, eine barbarische Mordmethode. Das Opfer, eine junge Frau, war angeblich mit einem Polizisten befreundet und deshalb eine „Verräterin“. Ihr wurde ein mit Benzin gefüllter Reifen um den Hals gelegt und angezündet. Carter fotografierte ihren Todeskampf. „Ich war entsetzt darüber, was sie taten“, schrieb er später darüber. „Ich war entsetzt darüber, was ich tat. Aber dann begannen die Leute, über diese Bilder zu reden. Und dann dachte ich, dass mein Tun nicht nur schlecht gewesen war. Zeuge eines solchen Horrors zu sein war nicht zwangsläufig eine böse Angelegenheit.“

Mitte 1990 nahm die Gewalt zwischen ANC-Anhängern und Zulus zu. Die Fotografen des Bang-Bang Club begannen, in den frühen Morgenstunden gemeinsam aus ihren weißen Vororten von Johannesburg in die Townships zu fahren, um die Spuren der Nacht festzuhalten. Das hieß meist: Leichen zu fotografieren, bevor sie von der Polizei abtransportiert wurden. Oder tatsächlich die Morde selbst zu fotografieren. Aus dieser Zeit existieren bestürzende Bilder brutaler Taten, die zeigen, wie Schwarze andere Schwarze zu Tode prügeln, ihnen die Köpfe einschlagen, sie anzünden, wie Soldaten reihenweise Menschen bei Straßenkämpfen erschießen und die toten Körper danach wegschaffen. Oft genug gerieten die Fotografen dabei in Situationen, die auch ihnen gefährlich wurden und die sie ebenfalls bildlich festhielten. Greg Marinovich schreibt in seinem Buch über

diese Zeit: „Wir entdeckten, dass eine der stärksten Verbindungen unter uns die Frage nach der moralischen Berechtigung dessen war, was wir tun: Wann drückst Du auf den Knopf des Auslösers und wann zögerst du, Fotograf zu sein? Wir entdeckten, dass die Kamera niemals ein Filter war, der uns vor dem Schlimmsten schützt. Eher das Gegenteil – es scheint, dass die Bilder genauso in unsere Hirne gebrannt wurden wie auf unsere Filmnegative.“

Über seine Empfindungen beim Fotografieren der Gewalt in den Townships schrieb Carter: „Ich bekomme Depressionen von dem, was ich sehe, und habe Alpträume. Ich fühle mich gegenüber ‚normalen‘ Leuten entfremdet, auch gegenüber meiner Familie. Ich erlebe mich als unfähig zu einer unbeschwerten Beziehung und Unterhaltung. Die Rolläden gehen runter, und ich falle in ein dunkles Loch mit dunklen Bildern von Blut und Tod an gottvergessenen staubigen Plätzen.“

Vielleicht hätte Kevin Carter ein stabiles Privatleben geholfen. Aber zu seinen Eltern hatte er ein angespanntes Verhältnis; der Vater vermittelte ihm, dass er den Erwartungen nicht entsprach. Frauen kennenzulernen fiel ihm zwar leicht, denn er war ein attraktiver Mann, aber er verhielt sich auch wie ein großes Kind, war phasenweise energierend für sein Umfeld und immer wieder so „lost“, dass er nächtliche Hilfsanrufe tätigte, in denen er kaum zu beruhigen war. Keine Partnerin hielt es länger mit ihm aus. Mit einer Frau setzte er eine Tochter in die Welt, Megan, die er leidenschaftlich liebte, doch es gelang ihm nicht, sich ein Leben mit den beiden aufzubauen. Er war unfähig, eine dauerhafte Partnerschaft zu führen, und stürzte sich in neue Beziehungen, als gäbe es kein Morgen.

Greg Marinovich erzählt, dass er irgendwann im Laufe des Jahres 1992 das erste Mal hörte, wie Kevin zugab, Drogen nicht nur gelegentlich zu nehmen, sondern abhängig zu sein. Carter rauchte eine Substanz, für die er das verbotene Beruhigungs- und Schlafmittel Mandrax mit Dagga mischte, einer Art wilder Cannabis. Auf ihn wirkte diese Mischung im Gegensatz zu den meisten anderen Konsumenten energiefördernd, im Rausch verhielt er sich unkontrolliert.

Ende 1992 stand Carter kurz vor einem Burn-out. Er reduzierte das Fotografieren und begann, als DJ ab und an die Spätschicht bei einem Radiosender zu moderieren. Doch als er im März 1993 von João Silvas Plan hörte, in Sudan zu fliegen, war er Feuer und Flamme. Denn er war mal wieder in einem schwierigen Nichtverhältnis zu einer Frau – und er wollte von den Drogen wegkommen. Der Trip in Sudan erschien ihm als Möglichkeit, sein Leben wieder besser in den Griff zu bekommen. „Er wollte auch seine Karriere wiederbeleben, die bei der finanzschwachen ‚Weekly Mail‘ am Ende einer Einbahnstraße angekommen schien“, meint Greg Marinovich. „Die Zeitung war an der Sudan-Reise nicht interessiert und bestand darauf, ihn freizustellen, wenn er gehen wolle.“ Die Fotos, die Carter dort machen würde, könnte er also jedem Medium anbieten.

Bis dahin hatte die „New York Times“ noch nie ein Bild von ihm gedruckt. Doch Ende März 1993 hatte die wahrscheinlich einflussreichste Zeitung der Welt einen Sudan-Artikel zu bebildern. Eine Bildredakteurin rief Greg Marinovich an. Sie fragte den Fotografen, der für eine Fotoserie über Gewalt

in den Townships von 1990 einen Pulitzer-Preis erhalten hatte und seitdem international bekannt war, ob er einen Tipp hätte. Er stellte den Kontakt zu Kevin Carter her, der eine Auswahl an Fotos aus Sudan nach New York faxte. Die Bildredakteurin beschrieb später, dass ihre Hände zu zittern begannen, als sie das Foto mit dem Kind und dem Geier betrachtete. Als es am 26. März in der Zeitung erschien, waren Hunderte von Anrufen und Zuschriften die Folge. Am 30. März druckte die Redaktion eine „Editorial Note“: „Viele Leser haben sich nach dem Schicksal des Mädchens erkundigt. Der Fotograf berichtet, dass es dem Mädchen gelang, aus eigener Kraft seinen Weg fortzusetzen, nachdem der Geier verscheucht worden war. Es ist nicht bekannt, ob es das Zentrum erreichte.“

Das Blatt formulierte zurückhaltend. Doch die eigentliche Frage, die man sich geradezu stellen muss, wenn man das Foto betrachtet: Was hat der Fotograf getan, um dem Kind zu helfen? Die Frage erreichte Carter hundertfach. Das setzte ihm zu. Zumal seine Erklärung bei vielen auf Unverständnis stieß. Es überzeugte die Öffentlichkeit nicht, dass das Kind keiner Gefahr durch den Geier ausgesetzt gewesen sei, weil Geier von

„Was hat eigentlich der Fotograf getan, um dem Kind zu helfen? Die Frage setzte Kevin Carter zu.“

jeglichen Lebenszeichen abgeschreckt werden. Auch sein Argument, das Kind könne nicht verhungert sein, da es sich kaum 100 Meter vom Hilfszentrum entfernt befand, zog nicht. In Japan rief das Foto besonders viel Aufsehen hervor. Es wurde immer wieder abgedruckt, im Fernsehen gab es ganze Sendungen dazu, Schüler behandelten es im Ethikunterricht und schrieben ihm Briefe. Andere schmähten ihn: Carter bekam Ausdrücke des Fotos zugeschickt, auf denen sein Gesicht den Kopf des Geiers ersetzte. Er wurde dünnhäutig und haderte mit sich. Dann begann er, seine Erzählung zu ändern. Statt seiner ursprünglichen Version, den Geier verscheucht und sich dann weinend unter einen Baum gesetzt zu haben, weshalb er nicht mitbekam, was mit dem Kind geschah, begann er zu erzählen, er habe das Kind aufstehen und zur Klinik wanken sehen.

Die Menschen fragten nicht weiter nach, wenn er die Geschichte auf diese Art erzählte. Doch dem moralischen Druck der Fragen, die längst in der Welt waren, konnte er sich nicht entziehen: Warum hatte er dieses bemitleidenswerte Bündel aus Haut und Knochen nicht hochgehoben und in Sicherheit gebracht? Wäre es nicht auch für einen Fotografen geboten gewesen, dem Kind beizustehen, wenn er seine eigentliche Aufgabe erledigt hat?

Greg Marinovich sagt dazu, dass er in einer ähnlichen Situation in Somalia im Jahr 1992 keinem einzigen Kind geholfen habe, obgleich er hunderte hungernde Kinder fotografierte. „Tragödie und Gewalt schaffen kraftvolle Bilder, für die der Fotograf jedoch bezahlt“, so Marinovich. Jedes Mal, wenn der Auslöser gedrückt werde, gehe etwas verloren von dem Gefühl, der Verletzlich-

Das Leid im Bild Von Eva Schläfer

Vor 30 Jahren machte der südafrikanische Fotograf Kevin Carter ein erschütterndes Foto. Es brachte ihm den Pulitzer-Preis ein. Und kostete ihn das Leben.



Kevin Carter (links) und Ken Oosterbroek gehörten als Mitglieder des „Bang-Bang Club“ zu den Fotografen, die den Umbruch in Südafrika nach der Apartheid festhielten. Auch der frühe Tod Oosterbroeks traf Carter schwer.

keit, dem Einfühlungsvermögen, das Menschen ausmacht. Vielleicht war das auch bei Kevin Carter der Fall. Marinovich beschreibt in seinem Buch ein Gespräch, das er Jahre nach den Ereignissen mit der verantwortlichen Fotoredakteurin der „New York Times“ führte. Sie berichtete ihm, Carter habe ihr selbst erzählt, wie er in Südsudan um das Kind herumgegangen war, die Szene aus verschiedenen Perspektiven betrachtet hatte. Er habe sich in dem Moment wirklich gewünscht, so sagte er ihr, dass der Vogel mit seinen Flügeln schlagen würde. Für sie habe er dabei kalt und berechnend geklungen.

Diese Einschätzung hielt die Bildredaktion nicht davon ab, das Foto Anfang 1994 für den Pulitzer-Preis einzureichen. Das war insofern ungewöhnlich, als dass sie Carter ein Jahr zuvor nicht direkt beauftragt, sondern ihm das Bild nur abgekauft hatte. Generell wäre es naheliegender gewesen, Arbeiten ihrer eigenen Fotografen für die prestigeträchtige Auszeichnung einzureichen. Gleichzeitig war klar, dass das Foto mit dem Geier eines der stärksten des Jahres 1993 war. Ein bekannter Fotojournalist urteilte vor ein paar Jahren, es zähle zu den „Top Ten-Bildern“, die menschliches Leid veranschaulichen. Greg Marinovich sagt: „Große, komplexe Geschichten werden selten durch ein einziges fotojournalistisches Bild wiedergegeben. Dieses Bild aber tut genau das. Es zeigt uns den Schrecken, der Krieg Zivilisten und insbesondere Kindern antut, ohne blutig zu sein.“

Auch die Jury des Pulitzer-Preises erkannte die Qualität des Bildes und zeichnete es in der Kategorie „Feature Photography“ aus. Kevin Carter erhielt die Mitteilung kurz vor der offiziellen Verkündung durch einen Anruf der „New York Times“. Seine erste Reaktion war wenig euphorisch, denn er war mal wieder so zugehörnt, dass er die Bedeutung nicht zu verstehen schien. Die große Aufmerksamkeit, die er in den darauffolgenden Tagen erhielt, genoss er dann jedoch ausgiebig.

Sechs Tage nach der Verkündung, am 18. April 1994, war der harte Kern des Bang-Bang Club mal wieder gemeinsam im Township Thokoza südöstlich von Johannesburg unterwegs. An diesem Mittag standen sich Soldaten und ANC-Kämpfer gegenüber, und die Lage spitzte sich immer weiter zu. Kevin Carter entschied sich trotzdem dafür wegzufahren; er hatte einer Interviewanfrage in Johannesburg zugesagt, in der es um seinen Preis gehen sollte. Kurz nach seiner Abfahrt kam es zu einer Schießerei zwischen den sich bekriegenden Parteien. Die Fotografen gerieten zwischen die Fronten. Greg Marinovich wurde durch Kugeln schwer verletzt. Und Ken Oosterbroek, mit dem Carter am engsten befreundet war, kam ums Leben. Es hatte nun tatsächlich einen von ihnen getroffen. Marinovich, der viele Wochen brauchte, um wieder auf die Beine zu kommen, berichtet, dass sie sich selbst als unantastbar erlebt hatten, obwohl sie jeden Tag getötete Menschen sahen. Kevin Carter machte sich besondere Vorwürfe, nicht an Kens Seite gewesen zu sein. Zu João Silva, der den Abtransport des mutmaßlich bereits verstorbenen Oosterbroeks fotografiert hatte und sich dafür später schämte, sagte Carter tröstend, er sei wenigstens da gewesen.

In den folgenden Wochen überschlugen sich die Ereignisse. Am 27. April wählte Südafrika erstmals demokratisch in einem Eine-Person-Eine-Stimme-Verfahren, aus dem der ANC mit 62 Prozent der Stimmen als unangefochtener Wahlsieger hervorging. Am 10. Mai wurde Nelson Mandela als Präsident vereidigt. Und am 31. Mai nahm Kevin Carter den Pulitzer-Preis in New York entgegen. Der Zuspruch und die Popularität gefielen ihm. In

inem kurzen Video ist er mit der Trophäe in der Hand zu sehen. Er lächelt, schaut in die Kamera und sagt: „I feel great. It is overwhelming.“ Er traf sich mit allen großen Fotoagenturen. Jetzt war er an einem Punkt in seiner Karriere angekommen, der ihm ganz andere Verhandlungsmöglichkeiten eröffnete. Aber wieder wurde er mit vielen ethisch aufgeladenen Fragen zu seiner Aufnahme konfrontiert. Ein japanisches Fernseheteam folgte ihm die ganze Zeit, was ihm auf die Nerven ging.

Mit vielen neuen Kontakten kehrte Kevin Carter nach Johannesburg zurück – und mit einem Vertrag mit Sygma, damals einer der führenden Fotoagenturen. Er hatte nun die Chance, unter viel besseren Bedingungen zu arbeiten. Aber es fiel ihm nicht leicht, mit den Erwartungen umzugehen. „Jedes Mal, wenn er seine Kamera hob, dachte er, er müsse das Niveau des Geierbildes erreichen“, schreibt Greg Marinovich. „Er kannte die ganzen abfälligen Bemerkungen darüber, dass das ‚Wellensittich-Bild‘ (wie die berühmte Aufnahme von Fotografen genannt wurde) nur ein Zufalls-treffer gewesen sei.“ Bei seinem Freund João Silva, mit dem er gemeinsam in Sudan gewesen war, beklagte er sich darüber, wie sehr „das Bild“ sein Leben verändert habe. Der Zeitschrift „American Photo“ sagte Carter: „Das ist mein erfolgreichstes Foto in den zehn Jahren, seit ich fotografiere, aber ich möchte es nicht an meine Wand hängen. Ich hasse es.“ Er glaubte, dass alles, was er in der Vergangenheit gemacht hatte, von diesem einen Bild überschattet würde. Die Erwartungen, die der Preis geschürt hatte, machten ihm Angst davor, zu arbeiten, weil die Bilder hinter den Erwartungen zurückbleiben könnten.

Den ersten Auftrag für Sygma setzte Carter in den Sand. Der französische Präsident François Mitterrand reiste Anfang Juli 1994 nach Südafrika. Mitterrand und Mandela fuhren gemeinsam in das Township, in dem einst die Freiheitscharta des ANC unterschrieben worden war. Carter war begeistert von seinen Fotos, und er war sich sicher, dass sie Sygma gefallen würden. Doch die Agentur beschwerte sich, dass er die Bilder zu spät für die französischen Redaktionsschlusszeiten geschickt

Was mit dem Kind geschah

Im Jahr 2011 gelang es einem Journalisten der spanischen Zeitung „El Mundo“, den Vater des hungernden Kindes ausfindig zu machen, das Kevin Carter fotografiert hatte. Dabei stellte sich heraus, dass es kein Mädchen, sondern ein Junge gewesen war. Sein Name war Kong Nyong. Der Junge hatte damals überlebt, war aber 2007 im Alter von 18 Jahren an einem „Fieber“ gestorben. Heute herrscht wieder Krieg in Sudan. Die UN spricht von der größten Fluchtbewegung der Welt. Millionen Menschen fliehen, unter anderem ins ebenfalls bitterarme Südsudan.

hätte und dass sie generell zu schlecht gewesen seien, um sie den Kunden zu zeigen.

Carter war tief getroffen und ignorierte mehrere Tage lang die Anrufe von Sygma. Als er sich dann doch wieder meldete, erfuhr er, dass ihm die Agentur einen Auftrag in Mosambik für das Magazin „Time“ verschafft hatte: Nelson Mandela reiste zu seinem ersten Staatsbesuch als Präsident. Marinovich sagt: „Es war ein toller Auftrag, genauso, wie er es sich gewünscht und es der Pulitzer möglich gemacht hatte.“ Carter reiste am 20. Juli nach Mosambik, am 25. Juli kehrte er zurück.

Vom Flughafen fuhr er zu einem Freund, dem er Garnelen aus Mosambik mitgebracht hatte. Als er seine Kameras aus dem Auto holen wollte, stellte er fest, dass er die Filme nicht finden konnte, die er während der Reise vollgeknipt hatte. Sie durchsuchten erfolglos das Auto, sie rasten zum Flughafen, doch auch dort kamen sie nicht weiter. Carter sagte zu dem Freund, keiner werde mehr mit ihm arbeiten wollen, so unzuverlässig wie er sei. Sein Leben ergebe keinen Sinn mehr. Der Freund nahm ihn nicht ernst.

Am 28. Juli klingelte im Morgengrauen das Telefon von João Silva. Der Anrufer war ein Polizist: ob er einen Kevin Carter kenne? Silva glaubte, dass sein Freund wahrscheinlich zugehörnt aufgegriffen worden sei und nun abgeholt werden wolle. Doch der Polizist sagte ihm, Carter sei tot und der bei ihm gefundene Abschiedsbrief an João Silva adressiert. Der Brief war mehrere Seiten lang, doch schon einige wenige Sätze gewährten einen Einblick in Carters psychischen Zustand: „Ich bin an einem Punkt angelangt, an dem der Schmerz zu leben die Freude am Leben übersteigt. Ich werde verfolgt von den eindringlichen Erinnerungen an Morde & Leichen & Wut & Leid. Und ich werde verfolgt vom Verlust meines Freundes Ken.“

Drei Jahrzehnte nach Kevin Carters Tod glaubt Greg Marinovich, dass die Drogenabhängigkeit der Hauptgrund für dessen Verzweiflung am Leben war. „Aber auch das, was Kevin als Fotojournalist erlebt hat, hat eine Rolle gespielt“, sagt der Einundsechzigjährige. „Diese beiden Faktoren haben seine Widerstandskraft geschwächt.“

Carters Suizid wurde auf der ganzen Welt gemeldet. Wieder gab es viele Reaktionen in Japan. Im August druckte die Tokioter Zeitung „Asahi Shimbun“ den Brief eines Lesers ab: „Ich kann schwerlich glauben, dass ich die einzige Person sein sollte, die es als zu hart empfindet, Herrn Carter dafür zu kritisieren, das Mädchen nicht gerettet zu haben, bevor er das Foto machte. Er hat uns ein Bild hinterlassen, das uns eine Szene zeigt, die zu traurig ist, um vergessen zu werden.“

Foto: Ullrich

HAND-SIGNED LIMITED EDITION ART
ONLINE AND IN 18 GALLERIES WORLDWIDE

„Es ist nicht die Aufgabe der Kunst, die Natur zu kopieren, sondern sie auszudrücken!“

- Honoré de Balzac



ISABELLE MENIN from a dream 04
Auflage 150, handsigniert, 100x100 cm
(vier Größen verfügbar), Werk-Nr. IME110, 1.019€



LUMAS ART EDITIONS GmbH, Ernst-Reuter-Platz 2, 10587 Berlin. Änderungen und Irrtümer vorbehalten.

BERLIN · MÜNCHEN · HAMBURG · KÖLN · FRANKFURT
DORTMUND · DÜSSELDORF · HANNOVER · MANNHEIM · STUTTGART
NEW YORK · PARIS · MIAMI · WIEN · ZÜRICH

LUMAS.DE

liberation of arts LUMAS™